

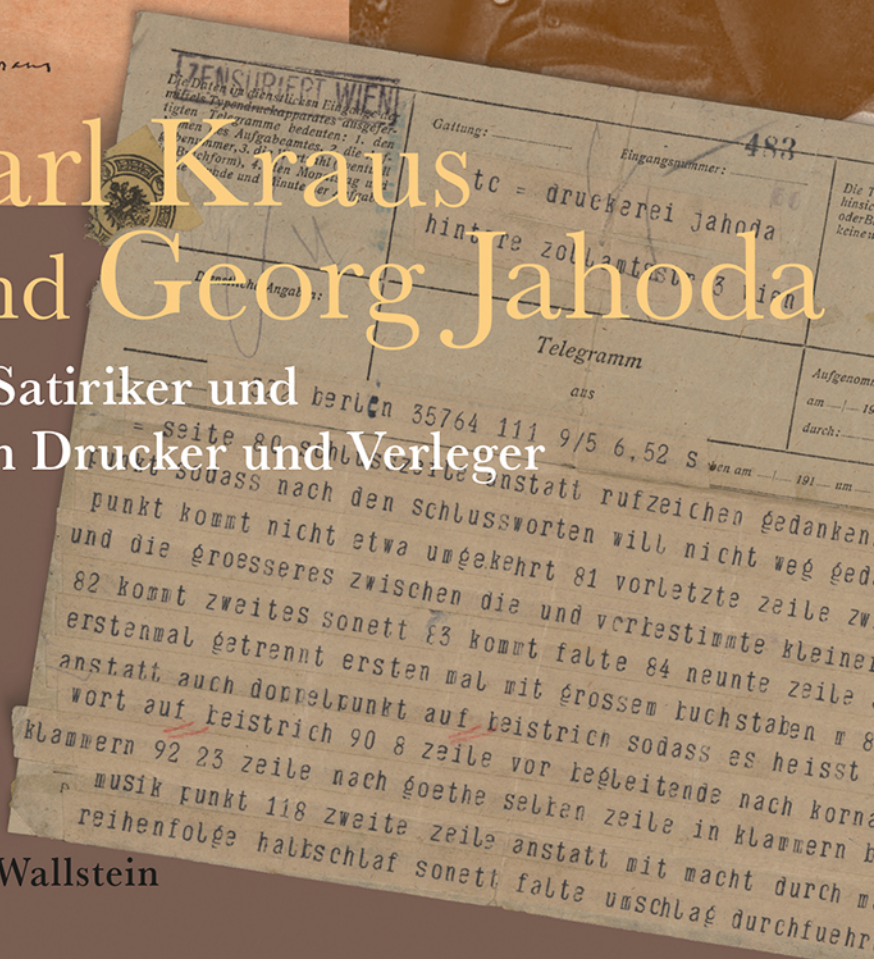


Karl Kraus

Karl Kraus und Georg Jahoda

Der Satiriker und sein Drucker und Verleger

Wallstein



ZENSURIERT WIEN
Die Daten der öffentlichen Einreichung
müssen Telephonreparatur ausgesetzt
tügen Telegramme bedeuten: 1. den
men) es Aufgabecaritas 2. die
benamer, 3. den 1. April 1911
Büchform), 4. den Montag und
Sende und Route der
Wrat

Gattung: _____
Eingangsnr.: 483

Stc = Druckerei Jahoda
hintere Zollamtstr. 3 Wien

Telegramm

aus
berlin 35764 111 9/5 6.52 S

so dass nach den schlussworten will nicht weg ged
punkt kommt nicht etwa umgekehrt 81 vorletzte zeile zw
und die grösseres zwischen die und verbestimmte kleiner
82 kommt zweites sonett {3 kommt falte 84 neunte zeile
erstermal getrennt ersten mal mit grossem buchstaben n 8
anstatt auch doppelstrich auf beistrich sodass es heisst
wort auf beistrich 90 8 zeile vor begleitende nach korna
klammern 92 23 zeile nach goethe selben zeile in klammern b
musik punkt 118 zweite zeile anstatt mit macht durch m
reihenfolge haltschlaf sonett falte umschlag durchfuehr

Bibliothek Janowitz
Herausgegeben von Friedrich Pfäfflin

Für W. und A.M.,
Verlagsbuchhändler

Karl Kraus und Georg Jahoda

Der Satiriker und sein Drucker
und Verleger

*Briefe, Karten, Telegramme, Zettel
ausgewählt, kommentiert und herausgegeben
von Friedrich Pfäfflin*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Martha Pulvermacher Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, © SG Image

ISBN (Print) 978-3-8353-5447-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8520-7

Inhalt

Als Einführung: Vom Schreiben und Drucken und vom Verlegen **7** – Von Wien und Österreich ins Deutsche Reich **8** – Der Autor und sein Drucker **10** – Die Gründung der ›Fackel‹ in der Druckerei von Moriz Frisch, 1899-1901 **11** – Fortsetzungen in schlechter Beleuchtung: ›Im Schimmerlicht‹, ›Im Fackelschein‹, ›Im Feuerschein‹ **12** – ›Die Fackel‹ mit Jahoda & Siegel, 1901-1936 **13** – Technische Abläufe **14** – Das Personal der Redaktion **16** – Georg Jahodas verlegerische Aufgaben, 1907/08 **17** – Bloß niemandem ein x für ein u vormachen! Von der Last und Lust des Korrigierens **18** – Niederlagen im Deutschen Reich, 1908-1912 **22** – Verführt: Vom charismatischen Kurt Wolff, 1913. 1916-1921 **26** – Georg Jahoda als Verleger, 1923-1926 **27** – Verlag ›Die Fackel‹ (Jahoda & Siegel) Wien, Leipzig **29** – »Mitschöpfer des Werks«: Georg Jahoda **31** – Druckerei und Verlag unter Martin Jahoda, 1926-1939 **34**

Die Briefe 1901-1936 zwischen Karl Kraus und seinem Drucker, unter Vernachlässigung ihrer Abfolge in 12 Kapiteln mit Vorspiel und Nachspiel **V o r s p i e l**: Vorwärts mit Moriz Frisch. Ein Buchdrucker als Verleger, 1899-1901 **37** – 1 Wiederanfangen – das ist etwas anderes als anfangen: Mit der Druckerei Jahoda & Siegel, 1901 **50** – 2 Der Selbstverlag mit Pilotfisch und Zauberer. 1901 bis 1907 **58** – 3 Karl Kraus hat eine eigene Handschrift – aber war sie auch lesbar? **84** – 4 Zwischen den Zügen. ›Sittlichkeit und Criminalität‹ im Alpenghetto, 1902 **91** – 5 Kinderspiel I: Der Drucker der ›Fackel‹: Jahoda & Siegel. Administration – mit Störungen, 1907 bis 1936 **104** – 6 Kinderspiel II: Der Drucker als Verleger, als Sekretär, Quellenbeschaffer, Presseemann, Geldverwalter **138** – 7 Niederlagen im Deutschen Reich. Ein »Deutscher Verlag der ›Fackel‹« in München, 1908/09. Ein »Berliner Bureau in Halensee«, 1909/11 **178** – 8 Verlag ›Die Fackel‹. Eintrag beim Wiener Handelsgericht, 1913-1939. Vorlesungen statt Subventionen für Waldens ›Sturm‹ **194** – 9 Kinderspiel III: Faits divers. Der Umgang mit den Amtsbehörden **224** – 10 Letzte Verlagsoffensive im Reich: Mit Kurt Wolff, 1912/13, und mit dem »Verlag der Schriften von Karl Kraus <Kurt Wolff>«, 1916-1920/21. Richard Lányi sekundiert in der Wiener Kärtnerstraße, 1917-1938 **253** – 11 ›Die letzten Tage der Menschheit‹ im Verlag ›Die Fackel‹ von Jahoda & Siegel, 1922 bis

1926 **264** – 12 Georg Jahoda, »der stillste aller Wohltäter«, 1901
bis 1926 **278** – N a c h s p i e l : Martin Jahoda, 1926–1936 **298**

Notwendiger Anhang Zu dieser Ausgabe **309** – Die Auswahl
312 – Texteinrichtung **314** – Dank **314** – Zitierte Literatur
321 – Benutzte Archive **324** – Verwendete Abkürzungen **325**

Chronologisch geordnet Karl Kraus' Druck- und Verlags-
geschichte mit Jahoda & Siegel **327** – Widmungsexemplare für
Georg Jahoda und seine Mitarbeiter **349**

Zu den Briefen Personenregister **353**

Vom Schreiben und Drucken und vom Verlegen

»Es sind acht Jahre her, daß ich nicht mehr zu mir selbst gekommen bin. Als ich das letzte Mal zu mir kam, gründete ich die ›Fackel‹.«

Karl Kraus, Kehraus, in: F 229 v. 2.7.1907, S. 6

Karl Kraus hatte eine kleine, schwer lesbare Handschrift. Sie wirkt wie eine Geheimschrift. Ihr Haushalt graphischer Formen war oekonomisch. Die Endsilben der Substantiva verlaufen sich häufig in Kürzeln, die nur durch den Abstand der Ober- oder Unterlängen benachbarter Buchstaben »entziffert« werden können. So fragt ihn im März 1912 Karl Spenn, der Faktor der Setzerei in der Wiener Druckerei Jahoda & Siegel, ob er ihm erlaube, dass er abends seine Manuskripte mit nach Hause nehme, um sie abzuschreiben? Dann könne er am Morgen mehrere Schriftsetzer gleichzeitig am Neusatz beteiligen – auch an der Ausführung der etwa 15 folgenden Korrekturgänge. Eine Antwort auf diese Frage ist nicht überliefert. Aber vermutlich wurde dieses Ansinnen abgelehnt.

Solchen Schwierigkeiten waren alle handschriftlichen Manuskripte ausgeliefert, die von Hand im Bleisatz oder mit der Maschine gesetzt, korrigiert, erweitert und revidiert, endlich imprimiert und im Buchdruckverfahren vervielfältigt worden sind. Von den damit verbundenen, tagtäglichen Gefährdungen seiner Texte handeln Briefe, Postkarten, Zettel und Telegramme, mit denen sich Karl Kraus in den Jahren 1901 bis 1926 an seinen Drucker, Georg Jahoda, wendet. Hunderte solcher Blättchen, die Kraus' Manuskripte ankündigen, begleiten, Geliefertes zur raschen Erledigung auffordern oder zur Revision zurückrufen, haben sich in den Sammlungen von Innsbruck, Marbach und Wien erhalten. Manche Vorgänge wären in geringen Varianten dutzendfach zu belegen. Martin Jahoda [Wien 13.12.1903 – New York 18.7.1990], der Sohn und Nachfolger von Georg Jahoda [Wien 28.11.1863 – ebd. 24.11.1926], übernimmt die Aufgabe seines Vaters in den Jahren 1926 bis 1936. Die Geschäfte der Jahodas für Karl Kraus mit der Berufsbezeichnung »Drucker« zu bezeichnen, entspräche zwar gängiger Praxis. Aber die Druckerei Jahoda & Siegel, die von Oktober 1901 bis Februar 1936 ›Die Fackel‹ und die Mehrzahl der über fünf Dutzend

Bücher und Schriften von Karl Kraus – und anfangs auch vieler Mitarbeiter und Freunde – gesetzt, korrigiert und gedruckt hat, ist in einem weiteren Sinne auch Kraus' Verleger, ja mehr als das. Georg Jahoda ist sein Sekretär. Jahoda ist der Beschaffer von Quellen. Jahoda handelt für Kraus als Geldverwalter. Er ist die Versandabteilung für Frei- und Presseexemplare. Er überweist Autorenhonore. Er wehrt Besucher ab und antwortet als »Verlag ›Die Fackel‹« auf Zuschriften. Jahoda übernimmt Telefonanrufe, ist Kraus' Reismarschall und betreibt mit Aufwand und Akribie die tägliche postalische oder telegraphische Verbindung zwischen dem Herausgeber der ›Fackel‹ und seinem »Verleger«, wenn Karl Kraus auf Reisen ist. Georg Jahoda wird sein erster Mitstreiter; er ist der »Mitschöpfer« seines Werks.

Diese außerordentliche Beziehung zwischen dem »Drucker« und seinem Autor zu belegen, ihre respektvolle Zusammenarbeit, ihre Prüfungen nicht zu unterdrücken, ihre Grenzen, ihre Formen im täglichen Umgang und die Vertrauensbeweise bei der spannungsreichen Arbeit, den hohen Anforderungen von Karl Kraus und den festen Standpunkten dieses »Mitdieners [...] am anspruchsvollsten Wort«, Georg Jahodas, zu beschreiben, ist das Vorhaben dieser Auswahl aus den überlieferten, oft mit Uhrzeiten versehenen, aber meist datenlosen Dokumenten. Es soll den Blick öffnen auf die Mechanik eines in seinem Umfang gewaltigen Schreib-Prozesses, der Sicherung seiner Textgestalt und seiner Vervielfältigung im Druck.

Von Wien und Österreich ins Deutsche Reich

Karl Kraus war ein erfolgreicher Autor, von Anfang an. Große Aufmerksamkeit gilt dabei früh schon der Frage, wie der Wiener ›Fackel‹ und der Buchproduktion vor allem im Deutschen Reich eine größere Öffentlichkeit verschafft werden könne. Karl Kraus war der Sohn eines durch seine »Genialität und kaufmännische Tüchtigkeit« [Lensing, Brief, S. 6] gerühmten Unternehmers in der Papierherstellung, der Papierverarbeitung mit weitreichendem Exklusivvertrieb für die Farbe Ultramarin, der es wie andere auch vom provinziellen Jičín in Nordostböhmen nach Wien geschafft hatte. Auch eine Druckerei der Firma Jacob Kraus, vermutlich zum Bedrucken grober Papiersäcke, soll im XX. Wiener Bezirk, der Brigittenau existiert haben [Lensing, Brief S. 42]. Niederlassungen der väterlichen Firma bestanden in Prag, Franzensthal im Böhmerwald, Karbitz bei Aussig, Leitmeritz am Zusammenfluss von Eger und Elbe, in Weitenegg bei Melk und im niederösterreichi-

schen Neunkirchen. Es kann also nicht verwundern, dass der jüngste Sohn des Unternehmers Jacob Kraus [Unterkralowiz/Böhmen 4.9.1833 – Wien 5.4.1900] und der Bruder von vier erfolgreichen Kaufleuten Kraft und Neigung verspürt hat, es mit seiner Zeitschrift dem Vater und seinen Brüdern, jedenfalls auf seinem Feld, gleichzutun. [Ein fünfter Bruder, Gustav, war bereits vor der Übersiedlung der Familie nach Wien als Kind in Jičín gestorben.]

Karl Kraus unternimmt fünf Versuche zur verlegerischen Ausweitung des Vertriebs seiner Zeitschrift und des Verlags, von denen zwei nicht nur im finanziellen Fiasko enden, sondern vier mit für ihn unerträglichen Qualitätseinbußen, was die Zuverlässigkeit im Satz und beim Druck seiner Schriften angeht. 1921 gibt er endlich alle Versuchungen dieser Art auf: Jahoda & Siegel ist von nun an der »Verlag ›Die Fackel‹, Wien, Leipzig«. In den zwanzig Jahren davor ist Jahoda & Siegel der Drucker, seit 1907 zusätzlich so etwas wie sein »Verlagsleiter« oder Administrator, in redaktionellen Fragen zeitweilig unterstützt von Ludwig Ullmann [1887 bis 1959], Philipp Berger [1886 – Auschwitz, nach dem 23.1.1943], Paul Engelmann [1891-1965] und Leopold Liegler [1882-1949]. Immer wieder ist Jahoda in der Rolle des Drucker-Verlegers. Dieser Teilhaber der Druckerei ist der Hilfsreiche, der stets zurücktritt, wenn Karl Kraus schönen Versprechungen nachgibt, um der ›Fackel‹ zu helfen.

Im Oktober 1919 streiten Karl Kraus und Georg Jahoda über »den ungünstigen Verkauf« der ›Fackel‹-Nummer 514-518. Es ist nicht von inhaltlichen Gründen die Rede, sondern von Vertriebsgebieten. Dieses Heft mit dem kurzen Gratulationsbrief des Präsidenten der Deutschösterreichischen Nationalversammlung, des Sozialdemokraten Adolf Seitz zum 20-jährigen Bestehen der ›Fackel‹, enthält in seinem Hauptteil auf mehr als 60 Seiten unter dem Titel ›Gespenster‹ die Abrechnung mit der Rolle der Presse in Weltkriegs- und Nachkriegszeiten, ihrem Einfluss beim Auslösen des Krieges und ihrer Macht, diesen Zustand, etwa mit der Hilfe des Kriegspressequartiers, zu legitimieren.

Das Heft ist im Juni 1919 mit 13 500 Exemplaren gedruckt worden, wie vorausgehende Hefte auch. Kraus hält die Auflage für zu hoch. Jahoda setzt dagegen: Die Auflage sei festgelegt worden, weil »wir ja die Hoffnung hatten, dass zurzeit des Erscheinens nicht nur die jugoslawische sondern auch die ungarische Grenze dem Zeitschriftenverkehr wieder geöffnet sein wird«.

Die ›Fackel‹ ist keine Wiener Angelegenheit. Die ›Fackel‹ wird in Europa gelesen, diskutiert, abgelehnt, gepriesen. Sie wird in Czerno-

Sieben erschienen:

DIE FACKEL

Anzeige der Geschäftsstelle der ›Fackel‹, d.i. die Verlagsbuchdruckerei Moriz Frisch, vom 1.4.1899 in der ›Wiener Zeitung‹, Nr. 75, S. 15. Die Anzeige, die keinen Zweifel zulässt über die Gründung eines Periodikums, wird am 2. und 5. April mit allen Einzelheiten, die Abonnenten wissen müssen, wiederholt.

witz, Prag, Königsberg, Paris, Zürich, in Agram und Budapest abonniert und gelesen. Natürlich vor allem in Wien und in Berlin. Zumindest *einen* Abonnenten und Leser hat sie in dem Maler des Blauen Reiter, Albert Bloch, in Kansas im fernen Amerika. Aber zwei deutsche Niederlassungen in München und Berlin, 1908 bis 1911, sollten die Auseinandersetzung mit deutschen Themen und ihren Publizisten wirkungsvoller gestalten. [Von F 341/42 v. 27.1.1912 erscheint die Zeitschrift mit Angaben zusätzlich in deutscher, seit F 531-543 v. April 1920 bis F 595-600 v. Juli 1922 auch mit tschechischer Währung.]

Der Autor und sein Drucker

Vor mehr als einem halben Jahrhundert hat Paul Schick in seiner schmalen, häufig nachgedruckten Monographie bei Rowohlt, ›Karl Kraus‹, auf die gegenseitige Wertschätzung zwischen dem Autor und seinem Drucker hingewiesen und eine Photographie dieses ›treuen und verständnisvollen Helfers‹ veröffentlicht [Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt 1965]. Regelmäßige Leser der ›Fackel‹ konnten Jahodas Namen in den Jahren zwischen 1916 und 1926 dort öfters finden, wenn Kraus das schöpferische Mitwirken an seinem Werk, seine dienende Sorge für die Vermeidung von des »Worts Verderben« rühmte. Jahoda hat die Jahresringe ihrer Zusammenarbeit gezählt, und Karl Kraus dankt ihm dafür öffentlich. Jens Malte Fischer hat, wie Reinhard Merkel rühmt, »die umfassende, kohärente, kompetente und somit zur

EL

Herausgegeben von Karl Kraus,

Verfasser d. „Demolirten Literatur“, „Eine Krone für Zion“ u. anderer satir. Schriften.

Erscheint dreimal monatlich, 36–38 Seiten Octavformat. **Abonnement bis Ende December 1899 fl. 2.25,** für Deutschland Mk. 4.50, für die Länder des Weltpostvereines Mk. 5.25.

Einzelne Exemplare 10 kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Im Auslande nehmen auch die Postanstalten Abonnements entgegen. [433–1]

Die Geschäftsstelle der „FACKEL“:
Verlagsbuchdruckerei Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3. (Telephon Nr. 1633.)

gültigen Referenz für jede künftige Befassung mit Kraus geeignete Darstellung des Lebens und Werks als eines Ganzen« veröffentlicht [Arbitrium 2021; 39 (1), S. 105–110]. Bei Fischer wird Georg Jahoda in dem Kapitel ›Die Freunde, die Vertrauten, die Kreise, die Konnexionen‹ vorgestellt: Jahoda hat Kraus' ›Zeitschrift zwischen Oktober 1901 und Oktober 1926 leidenschaftlich mit nie versiegender Sorgfalt gedruckt, angetrieben von der die beiden Männer verbindenden Leidenschaft für das gedruckte Wort und durch sie alle immensen Anforderungen von Kraus [...] ertragend und mittragend [...].« Dass ›Die Fackel‹ fast ohne Druckfehler erscheint, die stets nachgewiesen und korrigiert werden, muss »noch heute Staunen und Verblüffung hervorrufen« [Fischer, Karl Kraus, S. 464f.].

Die Gründung der ›Fackel‹ in der Druckerei von Moriz Frisch, 1899–1901

›Die Fackel‹ wird im April 1899 in der Buchdruckerei von Moriz Frisch gegründet. Erst 1901 kommt es zur Zusammenarbeit mit Jahoda & Siegel. Frisch betreibt seit 1877 an wechselnden Standorten in Wien eine Buch-, Kupfer- und Steindruckerei und seit 1898 im I. Wiener Bezirk am Bauernmarkt 3 eine »Verlagsbuchdruckerei«. Dort lässt Kraus seine polemische Schrift ›Eine Krone für Zion‹ gegen die falsche Nachricht drucken, er sei Delegierter des II. Zionistischen Weltkongresses in Basel [1897], nachdem er dafür eine Spende – ganz wörtlich: 1 Krone für Zion (es waren 2!) – gegeben hat [vgl. Hall, Zionist, S. 1–4; vgl. auch F 657–667 v. August 1924, S. 168]. Dieses Heft habe – so wird dem Autor vom Drucker bedeutet – trotz zweier Nachauflagen vor der Gründung der Zeitschrift – die Kosten nicht eingespielt. Das veranlasst Kraus mit der Generosität eines wohlhabenden Mannes, ihm weitere Druckaufträge zu überlassen. So etwa, wie er später die ›Fackel‹

Gründung erklärt, einige Nummern von »Flugblättern in zwangloser Folge« [Lensing, Brief, S 22]. Doch diese »Flugblätter« erweisen sich mit dem Tag des Erscheinens als Erfolg, an dem sein Drucker Frisch nie gezweifelt haben kann: Inserate in der ›Wiener Zeitung‹ verweisen auf den Verfasser der ›Demolirten Literatur‹ und der ›Krone für Zion‹ und annoncieren am ersten Tag Erscheinungsweise, Umfang, Einzelpreis und Abonnement im In- und Ausland. Frischs Druckerei firmiert als »Geschäftsstelle der ›Fackel« [Anzeigen v. 1., 2. und 5.4.1899]. Ausführlicher dann in einer Beilage zum 5. Heft der ›Fackel‹ [v. Mitte Mai 1899], wo zusätzlich das Programm formuliert wird, das deutlich macht: Hier entsteht »eine neue Zeitung, nicht bloß eine andere«, wie es am Tag nach der ersten Ausgabe in der ›Arbeiter-Zeitung‹ zu lesen ist [Nr. 91, Sonntag, 2.4.1899, S. 5].

Fortsetzungen in schlechter Beleuchtung: ›Im Schimmerlicht‹, ›Im Fackelschein‹, ›Im Feuerschein‹

Der Wechsel der Druckerei von Frisch zu Jahoda wird im Herbst des Jahres 1901 notwendig: Als Kraus im Juni, nach dem Tod seiner 23-jährigen Geliebten, der Schauspielerin Annie Kalmar [1877-1901], dem Drucker und seinen Lesern eine notwendige Sommerpause im Erscheinen der ›Fackel‹ ankündigen muss, überrascht ihn Frisch, nur wenige Tage vor dem Ende dieser Wochen der Erholung, im Oktober 1901, mit einer »Neuen Fackel«. Sie werde unter dem Titel ›Im Schimmerlicht‹ erscheinen, will Kraus erfahren haben.

Das hört sich nach drei seit der Gründung sich drängelnden Nachahmungen seines Blattes in anderthalb Jahren doch eher wie ein »Erlkönig« an: Die frühen Schmarotzer am ›Fackel‹-Erfolg – ›Die Geißel‹, ›Der Pinsel‹ oder ›Sturm!‹ – erfahren in fünfzig Jahren mit rund drei Dutzend Zeitschriften, die sich an der ›Fackel‹ entzünden, jedenfalls was die Titel angeht, geringe Variationen: Auf ›Die Peitsche‹ [1902/03] und ›Die Fackel‹, Frankfurt [1904/23], ›Kampf‹ [1904/05] und ›Der Skandal‹ [1907-1914] folgen der von Kraus mitbegründete Walden'sche ›Sturm‹ [1910-1932], dann ›Das Gesindel‹ [1912], ›Mob‹ [1925], ›Die Laterne‹ [1913], ›Der Knockabout‹ [1920, 1925], abermals eine ›Fackel‹, Leipzig [1920/21], ›Die Geißel‹ [1924], ›Das Gesindel‹ [1925] ›Die Laterne‹ [1927] und noch einmal ›Die Fackel‹, Wien [1957/58] [vgl. Kraus, Der Fackel-Lauf, S. 127-188].

Moriz Frischs »Schimmerlicht« erhellt den Tag aber unter dem Titel ›Im Fackelschein‹, ganz wörtlich, nur e i n e n Tag und muss sich die Fortsetzung durch Gerichtsbeschluss betulicher noch als ›Im Feuer-

schein‹ zulegen, herausgegeben vom Sohn des Druckers, Justinian Frisch [1879-1949]. 1903 ist auch der Feuerschein erloschen. Der Frisch-Sohn arbeitet von 1938 bis 1946 als Übersetzer, Lektor und Herstellungsleiter des Verlags Bermann Fischer in Stockholm, als dort im Herbst 1939 u.a. Thomas Manns Roman ›Lotte in Weimar‹ erscheint.

›Die Fackel‹ mit Jahoda & Siegel, 1901 bis 1936

Karl Kraus findet den Drucker Georg Jahoda am Rande der Inneren Stadt im III. Wiener Bezirk in der Hinteren Zollamtsstraße 3 durch einen Glücksfall. Georg Jahoda soll ihm in den Herbstwochen des Jahres 1901 einen nicht erhaltenen Brief unter seiner Firmenadresse geschrieben haben. Kraus fragt ihn daraufhin kurzerhand, ob er seine Zeitschrift drucken wolle, was dann bis 1936 geschieht.

Die 1864 gegründete Druckerei geht auf den aus Prerow in Mähren zugewanderten Salomon Jahoda [1831-1906] zurück, Vater von sechs Söhnen, den es mit seiner Frau Johanna geb. Buchheim [1830 bis 1897] wie viele seiner Generation in die österreich-ungarische Hauptstadt zieht. Die Söhne Emil [1859-1934], Joseph [† 1930], Rudolph [1862-1924], Edmund [1866-1919] und Carl [1867-1926] gehen anderen Berufen nach. Georg, der vierte in der Reihe, erlernt den Beruf des Vaters. Die kleine Verlagsdruckerei lebt von Aufträgen der Stadt Wien, in der Folge auch von Arbeiten für das Österreichische Museum für Kunst und Industrie, dem heutigen MAK am Stubenring. Am 9.11.1893 nimmt Georg Jahoda den Drucker Emil Siegel [Deutsch Liebau 7.2.1861 – Wien, Beisetzung am 27.6.1934] als Gesellschafter auf. Er ist der Sohn von Jesaias Julius Siegel [1825 bis Wien 1892] und der Ernestine Siegel [geb. Jahoda; Prerow 1834 – Wien um 1915], die vermutlich ebenfalls aus Mähren nach Wien zugewandert sind. Über einen Verwandtschaftsgrad der beiden Familien lässt sich bisher nichts feststellen. Ab jetzt firmiert die Druckerei bis 1939 unter dem Namen »Jahoda & Siegel«.

Während Georg Jahoda sich intensiv um den geschäftlichen Ablauf in Setzerei, Druckerei und Verlag bemüht, besonders seit der Übernahme der ›Fackel‹ im Oktober 1901, scheint Emil Siegel sich um verbandspolitische Fragen gekümmert zu haben. Seine Todesanzeige nennt ihn »Kommerzialrat [...] Buchdruckereibesitzer, Präsident des Gremiums der Buchdruckerei und Schriftgießer in Wien, den 2. Vorsitzenden des Hauptverbandes der graphischen Unternehmen Österreichs«. [›Neue Freie Presse‹, Nr. 25066 v. 26.6.1934, S. 14]. Nach dem Tod von Georg Jahoda übernimmt dessen in Bratislava zum Drucker ausgebildeter Sohn Martin Jahoda zu-

nächst mit Emil Siegel die Firma, nach Emil Siegels Tod mit dessen Sohn Friedrich K. Siegel [d.i. der in den USA u.d.N. genannte Fred/Friedrich/Fritz Konrad Siegle; Wien 1.12.1900 – New York 28.9.1982]. Martin Jahoda und Friedrich Siegel flüchten nach der Arisierung ihrer Druckerei, im Frühjahr 1939, in die Vereinigten Staaten und eröffnen dort in den vierziger Jahren mit der Firma »Profile Press Jahoda & Siegle« wieder ein gemeinsames Unternehmen [Eva Dambacher, in: Fackel-Lauf, S. 113-125; Fischer, Exil, Bd. 3/1, S. 271; Bd. 3/3, S. 234, S. 485f.; Claudia Reitmayr, Arisierung im Wiener Buchdrucks- und Verlagsgewerbe anhand zweier Fallbeispiele. Die Druckerei »Jahoda & Siegel« und der Verlag »Richard Lanyi«. Diplomarbeit Wien 2004]. Josef Ehrlich führt 1938 die Wiener Druckerei weiter und beteiligt den schon zu Zeiten der »Fackel«-Herstellung in der Firma tätigen Schriftsetzer Josef Schmidt am Unternehmen. Die Firma Ehrlich & Schmidt wird 1945 unter öffentliche Verwaltung gestellt und 1958 an Martin Jahoda und Dr. Fred Siegle zurückgegeben. 1970 scheidet Martin Jahoda aus der Wiener Firma aus. Sie wird unter dem Namen »Profildruck Jahoda & Siegel« fortgeführt.

Technische Abläufe

Was bei den hier vorgelegten Mitteilungen über das Schreiben und Drucken sofort ins Auge sticht – und es herrschen ja nicht die heute geläufigen elektronischen Verhältnisse bei der Texterstellung, dem Konvertieren, Reproduzieren von Abbildungen, dem elektronischen Ausschließen der Montage, Kopieren der Druckträger und dem indirekten Drucken im Offsetverfahren –, ist die Forderung, die technischen Vorgänge in kürzester Zeit, von morgens bis mittags, zu erledigen: Das ist nach handschriftlichen Manuskripten das Absetzen im Typen-, Zeilenguss oder Handsatz auf dem Satzschiff; das Ausbinden der Kolumnen; der Bürstenabzug; das Einbringen überlaufender Textzeilen zur Vermeidung von »Hurenkindern« [für die letzte Zeile eines Absatzes auf einer neuen Seite] oder »Schusterjungen« [für die erste Zeile eines neuen Absatzes am Fuß einer Seite]; die Hauskorrektur; die Myriaden von Autorkorrekturen und Texterweiterungen mit ihren Zeilenverschiebungen als Folge; der Umbruch auf Seiten; das erneute Einbringen von Überhängen; das Ausschließen der Druckbogen, ihre zeitaufwendige sog. »Zurichtung« zum Ausgleichen der »Spieße«, der verschiedenen hohen Druckteile und ihrer gleichmäßigen Einfärbung beim Druckvorgang; der Druckvorlauf. Endlich: der eigentliche Druckvorgang, das Falzen und Zusammentragen der Bogen, die Heftung, das Binden.

Karl Kraus hat (fast immer) Erscheinungstermine und deren Verkürzung – »zwei Tage früher«! – im Kopf, so wie er die inhaltliche Architektur eines Heftes durch die Angabe der Schriftgrade auf dem Manuskript im Blick hat. Das hängt zunächst natürlich mit der Aktualität seiner in den Zeitungen diskutierten Themen zusammen. Als er von Ischl aus den Essay ›Sittlichkeit und Criminalität‹ in Satz, zur Korrektur und zum Druck gibt, setzt er nicht nur voraus, dass in der Setzerei Überstunden angeordnet werden. Er entwickelt einen »genialen Einfall«, um die Transportbedingungen der Post mit Hilfe der k.k. österreichischen Staatsbahnen zwischen Wien und Ischl zu unterlaufen. Jahoda möge, so Kraus, seinen Redaktions-Diener Joseph einbestellen – »(7857 – heißt meine Nr., wenn ich nicht irre)« – , der die am Morgen ausgeführten Korrekturen nebst Vorlagen couvertiere und ohne postalische Freimachung entgegennehme, dann mit der Elektrischen zu einem bestimmten Schnellzug der Westbahn fahre und, nach dem Lösen einer Perron-Karte, mit dem Conducteur des abgehenden Zuges alle nur denkbaren Möglichkeiten einer Übergabe dieses Couverts auf dem Ischler Bahnhof an einen dort wartenden Herrn bei gegebenenfalls notwendiger Nachhonorierung mit 1 Krone zu besprechen, falls ein Personalwechsel das nötig mache. Sie haben, versichert Kraus seinem Drucker, die Korrektur am »Donnerstag früh und wir erscheinen Freitag den 5. früh«.

Die Rechnung geht nicht auf, was weitere Maßnahmen erfordert, weil Kraus Präzisierungen in der Form von Texterweiterungen für unerlässlich hält. Schließlich reist er bei Wiederholung der geschilderten Transportüberlistung der k.k. Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung dem Schnellzug von Ischl nach Gmunden entgegen, um sich dort im Bahnhofsrestaurant eine längere Korrekturzeit zu verschaffen. Kraus muss dann aber, weil sich alles nicht in den vorgestellten Fristen erledigen lässt, in Gmunden übernachten. »Amerikanisch, nicht wahr?«, fragt er Jahoda. ›Die Fackel‹ 115, für den 4.9.1902 zur Ausgabe geplant, kann endlich am 17. September erscheinen.

Der Aufsatz ›Sittlichkeit und Criminalität‹ wird, nachdem der erwartete Nachdruck des gesamten Heftes nicht zustande kommt, in 500 Exemplaren als »Sonderabdruck« nach erneutem, »kalligraphischen« Korrekturgang, also mit besonders lesbaren Buchstaben seiner Texteingriffe, unter eigenem Umschlag veröffentlicht. Es ist für Kraus der Schritt aus der Zeitschrift zum Buch.

Das Personal der Redaktion

Das Personal des Herausgebers der ›Fackel‹ besteht in den Anfangsjahren aus dem »Pilotfisch« Jacques Fränkel [1871-1945], dem Administrator Ottokar Fischer [1873-1940], »in seinen freien Stunden Zauberer bei [dem Prater-Theater] Kratky Baschik«, dem Laufburschen Felix, der als Dieb bald entlassen werden muss: Vielleicht ist das jener Lehrling, den Kraus 1901/02 per Annonce in der Zeitung für den Verlag suchen lässt; auf die Anzeige sollen sich 400 Aspiranten gemeldet haben [F 399 v. 18.5.1914, S. 15f.]. Die Rede ist ferner von einem »Privatdiener« Gottfried, der vermutlich den früher genannten Diener Joseph ersetzt hat.

Fränkel aus dem Bekanntenkreis von Peter Altenberg [1859-1919] ist als Rechercheur wohl schon seit der Gründung der ›Fackel‹ engagiert. Er wohnt im Hotel Wandl hinter der Peterskirche und nimmt seine Honorare im Café am Michaelerplatz in bar entgegen – dort, im Kaffeehaus, ist wohl der Horchposten für seine Tätigkeit als Rechercheur und gelegentlicher ›Fackel-Beiträger. »Spitzl« oder »Pilotfisch«, nennt ihn Alma Schindler, die später verheiratete Alma Mahler-Gropius-Werfel.

Ottokar Fischer, ein 1901 vermutlich in unsicheren Einkommensverhältnissen lebender 32-jähriger Zauberkünstler, den Georg Jahoda empfohlen zu haben scheint, trägt mit seiner unkonzentrierten Arbeit als »Administrator« viel zu Kraus' Erregungszuständen in den ersten Jahren bei. Fischer, später einmal in der ›Fackel‹ anonym als »braver Mann« bezeichnet, wird 1910 mit einem Zauberbuch Autor des Verlags Jahoda & Siegel.

Karl Kraus hat seit anderthalb Jahrzehnten die Outriertheiten, die Posen/Possen und Alfanzerien eines Peter Altenberg geduldet. Er hat sie geliebt, gefördert, ja oft vielleicht sogar finanziert – und erst in Kriegszeiten »diesem sonderbaren Verkünder« seiner »bunten Dreieinigkeit aus Falstaff, Heiland und Harpagon« diesen Namen gegeben. In Altenbergs ganzem »Lebensdurcheinander« sei »jeder Atemzug eine Anekdote« [F 431-436 v. 2.8.1916, S. 8f.]. Man meint, einen leicht grummelnden Unterton mitzuhören. Warum nicht mit der Magie eines Zauberers die Bewältigung der Tagesgeschäfte eines Verlags betreiben? Kraus hat seinem Autor, dem Bohemien und Bürgerschreck Karl Hauer [1875-1919], immer wieder zu einem buchhändlerischen Brotberuf verholfen, bei der Münchner Verlagsgesellschaft oder in Tscheschlogs Buchladen. Ein Beruf ist trotz aller Hilfestellungen nicht daraus geworden. Kraus sieht sich – auch öffentlich – den Anrufungen der geschätzten Dichterin Else Lasker-Schüler ausgesetzt, die ihn als »Dalai Lama«, als »Herzog«,

als »Cardinal« und gar als »Papst« in Veröffentlichungen an ihrem »Hofstaat« akkreditiert und feiert. Herwarth Walden [d.i. Georg Lewin; 1878-1941] muss sich des Öfteren anhören, welcher Umgang sich für seine Frau schicke und dass ihm, Kraus, der »Dalai-Lama-Ton« nicht passe [Kraus/Herwarth Walden, S. 312, 373, 391, 400]. Und 1915 lässt Kraus sich von dem Graphologen Raphael Schermann [1874-1941] die bedingungslose Zuneigung von Sidonie Nádherný [1885-1950] und die Chancenlosigkeit anderer Bewerber aus der eigenen Handschrift deuten. Im Haushalt des Schriftstellers Karl Kraus müssen für rational nicht unbedingt zu begründende Handlungen Spielräume vorhanden gewesen sein.

Beide, weder Fischer noch Schermann, werden in der ›Fackel‹ namentlich genannt, aber mit ihren Funktionen erwähnt – auf den »Administrator« wird im Zusammenhang mit jener Anstellung jenes in der Zeitung gesuchten Lehrlings angespielt. An den »Hellscher« erinnert sich Kraus 1930. Der habe erkannt, »daß ich doch einmal mit einer Schreibmaschine zu schaffen hatte. Tatsächlich diktierte ich [einer Sekretärin] im Sommer 1917 in Zürich die schon verfaßte und mit der Hand geschriebene ›Letzte Nacht‹ in der Absicht, sie in der Schweiz zurückzulassen. Dann aber faßte ich doch Vertrauen zu Österreich [und der dort praktizierten Zensur], nahm sie über die Grenze und machte, unmittelbar nach der Musterung durch die Fallotas in Feldkirch, auf sicherem österreichischen Boden aus den Worten ›Hetman‹ und ›Zar‹ [...] wieder den ›Hauptmann‹ und den ›Kaiser‹, für den der Soldat nicht stirbt.« [F 834-837 v. Mai 1930, S. 52].

Als Fischer 1907 von einem Tag auf den anderen kündigt, gewinnt Kraus den ihm inzwischen vertrauten Drucker Georg Jahoda zur Übernahme der »Administration« seines Verlags. Ihn zu verwalten sei »ein Kinderspiel«, verspricht er. Die Rubrik ›Antworten des Herausgebers‹, die individuelle Reaktionen auf Vorgebrachtes erforderten, wird aufgegeben. Das »Fräulein«, Friederike Maria gen. Frieda Wacha [1891-1954], wird durch Jahoda eingestellt und bleibt bis zur letzten ›Fackel‹, 1936, die Helferin im Verlag, zuletzt abwechselnd mit Johanna König [1900-1995], der Tochter von Georg Jahoda. [1951 wird Wacha in den Ruhestand entlassen.]

Georg Jahodas verlegerische Aufgaben, 1907/08

Adolf Loos [1870-1933] hat für die ›Fackel‹ 81 von »Ende October 1901«, die erste bei Jahoda & Siegel gedruckte Ausgabe, eine brennende Fackel für den Umschlag in Linoleum geschnitten, die sich

im Kraus-Teilnachlass der WienBibliothek im Rathaus, Wien, erhalten hat [Abb. in ›Fackel-Lauf‹, S. 26]. Es bleibt dann aber bei einem typographischen Umschlag. Durch die Arbeit am Einband der Erstausgabe von ›Sprüche und Widersprüche‹ im Frühjahr 1909 bei Albert Langen in München wird deutlich, wie Loos für die Mehrzahl der in der Folge erscheinenden Buchpublikationen von Kraus ein klassisches Grundmuster liefert. Es ist die auf Mittelachse im Trichtersatz gesetzte Schrift Romana in Versalien. Dieser Entwurf ersetzt das damals in vielen Verlagen praktizierte Muster, die Autor- und Titelzeilen auf dem Einband mit flächigen, floralen Elementen zu unterfüttern. Titel und Blütendekor haben in der Regel nichts miteinander zu tun – so gegärtnert sollten auch ›Sprüche und Widersprüche‹ bei Albert Langen erscheinen [vgl. die Abb., in: Kraus, Katalog, S. 166], aber Loos nimmt sich der Sache an wie auch Scheus Essay zum zehnjährigen ›Fackel-Jubiläum. Nach diesen Entwürfen kann Georg Jahoda 1922 seine Vorzeichnung für die Buchausgabe der ›Letzten Tage der Menschheit‹ entwerfen. Kraus ist allerdings konsterniert, als Jahoda auf der Skizze vorsieht, diese »letzten Tage« auf die Zeit des Weltkriegs, 1914-1919, zu begrenzen.

Bloß niemandem ein x für ein u vormachen! Von der Last und Lust des Korrigierens

Druckfehler zu vermeiden, ist eine Forderung, die in immer neuen Steigerungsformen Jahoda von Kraus vorgetragen wird: Es ist genau, genauer, genauest, am allerge nauesten zu lesen, um das Wort und sein Umfeld vor Schaden zu bewahren. Kann dieses Adjektiv überhaupt gesteigert werden, um ein Ergebnis zu verändern?

Mechanisch entstandene »Druckfehler« sind die Folge von Fehlern beim *Setzen* nach handschriftlichen, gedruckten und diktierten Vorlagen. Es sind im eigentlichen Sinn »Satzfehler«, die bei dem damals geläufigen Handsatz durch falsches Ablegen von Buchstaben im Setzkasten vorkommen. Setzer nennen sie »Zwiebelfische«. Aber auch der Maschinensatz birgt Gefahren: Wenn beim Ausschließen der Kolumnen Buchstaben am Rande abfallen; wenn beim Typensatz die Wortzwischenräume »spießen«, d.h. beim Drucken durch den Walzendruck aus der Satzkolumne herausgezogen werden [vgl. F 561-567 v. März 1921, S. 15] und mitdrucken, oder wenn beim Setzen im Zeilenguss die ausgeworfenen Zeilen durcheinandergeraten.

Es gibt »sinngemäße Druckfehler«, wenn der Setzer von der Zusammenstellung eines Buches, wie es im Manuskript steht, »fein-

sinnig« den Nagel auf den Kopf treffend, daraus eine »Zusammenstellung« macht [F 131 v. 4.3.1903, S. 15]. Kraus quittiert solche Charakterisierung anthologischer Tätigkeit mit Beifall.

Häufiger kommt eine andere Kategorie von Druckfehlern zustande: die vom Autor besonders gefürchteten *Denkfehler* mitdenkender Setzer, deren Einfälle in der ›Fackel‹ immer wieder beklagt werden. *Ein* Beispiel soll genügen, weil es »die weltberühmte k.u.k. Hofzuckerbäckerei Demel« am Wiener Kohlmarkt mit dem Namen eines 1914/16 unter Waffen stehenden älteren deutschen Dichters »korrigiert«: »Noch während des Drucks sind zwei [Druckfehler in den ›Letzten Tagen der Menschheit‹, Mai 1922] bemerkt und auf einem beigelegten gummierten Zettel [zum Überkleben des Wortes!] berichtigt worden: S. 51, Z. 17 v. u. anstatt »Dehmel«: Demel (derselbe Fehler aber auch auf S. 53, Z. 7 v. u.)« [F 595-600 v. Juli 1922, S. 51]. In der Hofzuckerbäckerei Demel beklagt sich ein Baron mit unaussprechbarem Namen gegenüber einem Grafen mit einem vergleichbaren Namensungetüm: »Sogar beim Demel fangen's schon an mit'n Durchhalten – das sind ja charmante Zustände – man schränkt sich ohnehin ein, wo man kann, aber auf Dauer [...]«

Aber auf Dauer gibt es dramatischere Zugriffe in Texten. Die Korrekturen, die Karl Kraus mit nie erlahmender Energie Georg Jahoda auszuführen bittet, sind durch andere Umstände veranlasst: Typographie, das heißt ein aus der Handschrift [oder anderen Vorlagen] in Satzschrift konvertierter Text ist einem Prozess der Abstraktion unterworfen, der den Autor häufig zu sprachlichen Eingriffen, stilistischen Umstellungen, Veränderungen aller Art und Erweiterungen der vorgetragenen Argumente herausfordert. Besonders drastisch ist dieser Vorgang bei Marcel Proust zu beobachten, der in der Fahnenkorrektur sein erstes Buch neu schreibt – und dabei sind Teile seines Manuskripts bereits Collagen aus Schreibansätzen, Verbesserungen, Umformulierungen auf verschiedensten Papiersorten jeden Formats. In der Fahne ändert Proust den Titel ›Les Intermittences du Cœur‹ in ›A la Recherche du Temps perdu‹. ›Du côté de chez Swann‹ sollte zunächst ›Le temps perdu‹ und dann unter dem Titel ›Charles Swann‹ herauskommen – Korrekturen korrigieren Korrekturen! Die Fahnen der ersten Bogen bestehen [fast] nur aus Streichungen, Textausschnitten aus anderen Fahnteilen und fliegenden, aufgeklebten Zetteln mit handschriftlichen Ergänzungen [vgl. das Faksimile von Fahne 1 als Beilage, in: A Mirror of the World. Three Thousand Years of Books and Manuscripts. Cologny: Bibliotheca Bodmeriana/New York: The Grolier

Club 2001. – vgl. die Manuskriptcollage, in: Rainer Speck, Tolle lege, in: Haben Sie das alles gelesen? Hrsg. von Klaus Walther und Dieter Leonhardt. o.O.: Mironde 2014, S. 201].

Karl Kraus vermeidet vergleichbare Arbeitsverfahren nicht. »Der Korrektor ist der Dichter«, stellt er einmal im Fall eines Dritten fest [F 800-805 v. Februar 1929, S. 117]. Für ihn möchte man ergänzen: *Erst* der Korrektor ist der Dichter. Das sind die intensiven Eingriffe in den Text, meist Erweiterungen, wortreiche Verdichtungen der Argumentation, seltener Streichungen, die Kraus bis zum Erscheinen »vertraulich« behandelt wissen will. Niemand soll das Unfertige, das im Bearbeitungsprozess Befindliche vor ihrer gültigen, in Typographie »gegossenen« Form kennenlernen.

Aber auch in die in das Blei des Setzers geschlagenen Satzkolumnen veröffentlichter Bücher werden aufgebrochen, korrigiert, bearbeitet, wenn Neuauflagen das zulassen. Als Beispiel mögen die Korrekturen zur 4. Auflage von »Sprüche und Widersprüche« stehen, die auf Seite 219-221 wiedergegeben sind. Schon Kraus' erster Biograph, Leopold Liegler, stellt vor hundert Jahren in seinem Buch »Karl Kraus und sein Werk« die eingreifende Korrekturarbeit an den »Letzten Tagen der Menschheit« in *einem* Blatt vor, das man ausfalten muss, um die Bearbeitung eines einzigen Fahnenabzugs abzubilden [Wien: Lányi 1920].

Der mit einem *appétit pantagruélique* gesegnete Mönch François Rabelais weiß: »L'appétit vient en mangeant« [Gargantua und Pantagruel, I, 5]. Das ließe sich aufs Korrigieren übertragen, wenn man sich Kraus' in Schüben sich entwickelnde Schreib- und Korrekturabläufe vor Augen führt. Er räumt ein, für ihn beginne nach einem »schwierigsten Manuskript der größere Teil der technischen Arbeit eben erst mit dem Korrigieren«, und er setzt – das ist Vergnügen oder Qual? – die »10 bis 20 malige Autorkorrektur« als gegeben an« [F 613-621 v. April 1923, S. 149].

Auch die von Kleist dem Jugendfreund Otto August Rühle von Lilienstern vorgestellte Beobachtung, »Die Idee kommt beim Sprechen«, erscheint Kraus vertraut zu sein. Sie wirke, auch wenn das Gegenüber der Materie fernstehe, bemerkt Kleist. Helene Kann [1877-1949] schildert in ihren Erinnerungen, wie die Beschäftigung mit einem Thema *vor* der schriftlichen Fixierung stattfindet: Zunächst »Wortkargheit und Unbeteiligtsein« bei den nächtlichen Tischrunden, das »oft tagelang andauernde Schweigen«, das anzeige, dass er über ein »Ereignis schreiben werde [...] Es war eben die Umwandlung des von allen Seiten her Durchdachten in ein Kunstwerk der Sprache.« [Erinnerungen an Karl Kraus, in: Sonntags-

Beilage der National-Zeitung, Basel, 25. Jg, Nr 188 v. 23.4.1944]. Dass sich diese »Umwandlung in ein Kunstwerk« in Autorkorrekturen niederschlägt, belegen die 15 Durchgänge, von denen Adolf Spenn bei seinem Angebot ausgeht, Manuskripte vor Satzbeginn für seine Setzer abzuschreiben.

Dass dem Autor bei diesen Buchstabenschlachten vor Verletzungen angst und bange ist, wird nicht verwundern. Er korrigiert in Briefen, Telegrammen, Eilsendungen. Er erfindet wortschöpferisch die »Telephonkorrektur«. Er korrigiert seine Wiener Setzer – in den hier ausgebreiteten Beispielen – von der Insel Rügen aus, aus Berlin, Ischl, Innsbruck, Flims, München und aus Venedig. Er kontrolliert mehrfach *vor* dem Druck, fordert Jahodas Schlusskontrolle. Er prüft die Ausfallmuster *nach* dem Druck – und kann nicht verhindern, dass Fehler beim Binden entstehen. Aberdutzende von Zetteln fordern seinen Drucker auf, ihn in »dringenden Fällen« anzurufen oder anrufen zu lassen, unter Zurückstellung aller Rücksichten auf die »verkehrte Lebensweise« dieses Nachtarbeiters. Auch bei diesen Bitten gibt es Steigerungen, wenn er Jahoda vorschlägt: »Ich bitte Sie sehr um die Gefälligkeit, um $\frac{1}{2}$ 1« [Mittags!] »wenn möglich öfter stark telephonieren zu lassen«, was sich nicht auf eine verstärkte Akustik des Klingelzeichens, sondern auf die Geduld des Anrufenden bezogen haben dürfte. Dem Schutz des »geringsten Lauts« im Wort sind alle anderen Rücksichten unterzuordnen.

Der Herausgeber der »Fackel« lässt Bogen oder Bogenteile nachdrucken, wenn ein Satzfehler – und sei es nur *ein* Punkt! – an der falschen Stelle steht. (Jahrzehnte später führt er den »Kampf um ein Komma«). Er bittet Jahoda, bei seinem nachmittäglichen Kaffeehausbesuch in der Stadt doch wenigstens in *einem* Exemplar der dort aufliegenden Zeitschrift »Simplicissimus« in seinem Beitrag aus dem fehlerhaften »eine Rücksicht« durch das Einstempeln eines mitgeführten, eingefärbten kleinen »k« »keine Rücksicht« werden zu lassen. Auch Herwarth Walden in Berlin bekommt solche Aufträge für Stadtgänge. Da ist keine Selbstironie im Spiel, sondern die Sorge um die Verletzlichkeit des Worts. Als Kraus dem Albert-Langen-Verleger Korfiz Holm [1872-1942] seine Jubiläumsnummer zum zehnjährigen Bestehen der »Fackel« zusenden lässt, trägt er seinem Drucker auf, in dem fehlerhaft gedruckten Adjektiv »gründsätzlich« mittels Radiergummi die falschen ü-Punkte zu tilgen. Wenigstens in diesem einen Exemplar!

Niederlagen im Deutschen Reich, 1908–1911

Karl Kraus und Georg Jahoda sind sich in Verlagsfragen vielfach einig, was den Inhalt und die Gestalt der Bücher unter Beratung von Adolf Loos angeht. Die überlieferten Zeugnisse der Jahre dokumentieren über zweieinhalb Jahrzehnte ein bewundernswertes Einverständnis zwischen beiden, das freilich zu Zeiten auch auf harte Proben gestellt wird, besonders in den Jahren 1908/11: Im März 1907 sucht Kraus mit einer Anzeige im ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹, also ausdrücklich im Deutschen Reich, einen Verleger für seine ›Ausgewählten Schriften‹. Er gewinnt 1907 den Wiener Verleger L. Rosner, den er aber schon im Februar 1909 durch den *Münchner* Verlag von Albert Langen ablöst. 1908 gründet er eine Niederlassung für den Vertrieb der ›Fackel‹ in München, 1909 ein »Berliner Bureau«. Für 1910 aber kündigt er die Einstellung der ›Fackel‹ an, um sich »ungestört von periodischer Verpflichtung« der Sammlung seines Werks widmen zu können [F 305-306 v. 20.7.1910, S. 64]. Im Frühjahr 1911 druckt er den Essay ›Heine und die Folgen‹, erschienen bei Albert Langen, der besseren Verbreitung wegen, in der ›Fackel‹ nach.

Auflagen werden damals in der Regel in 1000 Exemplaren gezählt: ›Sittlichkeit und Kriminalität‹ kommt also bei L. Rosner in Wien als Band I der ›Ausgewählten Schriften‹ im Februar 1908 in der 1. Auflage mit 1000 Exemplaren, gedruckt bei Jahoda & Siegel, auf den Markt. Als Titelaufgabe wird ein weiteres Tausend fortgedruckt und als »2. Auflage« gezählt. Erst 1923 erscheint das 3. bis 7. Tausend, also in einer Auflage von 5000 Exemplaren, gesetzt und gedruckt wiederum bei Jahoda & Siegel.

Das Versprechen höherer Auflagen nimmt jeden Autor für einen Verleger ein. So setzt Karl Kraus seinen Drucker, der eben noch für die typographische Einrichtung der ›Ausgewählten Schriften‹ und wirksame Maßnahmen zur Minimierung von Kosten bei Zensureingriffen verbindliche Vorschläge gemacht hat, durch eine Postkarte vom 16.8.1908 davon in Kenntnis, dass sein nächstes Buch, die Aphorismen-Sammlung ›Sprüche und Widersprüche‹, »wahrscheinlich« bei Albert Langen in München erscheine und nicht in der Reihe der eben zum Satz eingerichteten ›Ausgewählten Schriften‹, in die dann dieser Band »erst nach 5 Jahren [...] aufgenommen werden« dürfe. Auch war offenbar eine Vorzugsausgabe auf besserem Papier erwogen worden. Die Erstausgabe wird bei Langen mit 2000 Exemplaren ausgewiesen (und honoriert). Die Auflagenhöhe erscheint wie eine Verdoppelung gegenüber der Wiener Ausgabe von ›Sittlichkeit und Kriminalität‹, die Titelauf-

Ich beabsichtige, durch oft vernommene Leserwünsche angeregt, die Herausgabe einer Sammlung meiner Artikel. Sie soll — wahrscheinlich in zwei Bänden, deren einer literarische und sozialkritische Essays und Satiren, deren zweiter die dem Gebiet „Sittlichkeit und Kriminalität“ entstammenden Betrachtungen bringen wird — in etwa zwei Monaten erscheinen. Ich bin nicht in der Lage, das Manuskript druckfertig zu stellen, ehe ich der Bereitwilligkeit eines Verlegers sicher bin, und will auf keinem andern als diesem Wege einen mir passenden Verlag suchen. Ich sehe Anträgen entgegen. Für den Fall aber, dass ich mich nach deren Prüfung zur Herausgabe des Werkes im Selbstverlag entschliessen sollte, suche ich schon jetzt auch einen im Vertrieb ähnlicher Bücher gewandten Kommissionshändler.

KARL KRAUS,
Herausgeber der ‚Fackel‘,
Wien, IV, Schwindgasse 3.

Anzeige im ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹, Nr. 52 v. 4.3.1907, S. 2448. Der Text erscheint auch in F 219-220 v. 22.2.1907, US 2, und in F 221 v. 9.3.1907, US 2.

lage nicht mitgerechnet. Aber erst 1914 erscheint das 3. Tausend wiederum bei Albert Langen, gründlich überarbeitet, und 1924 die 4. Auflage im Verlag ›Die Fackel‹, jetzt gedruckt von Jahoda & Siegel, was stets Neusatz (mit neuen Texteingriffen) und einen großzügigeren Umbruch bedeutet.

Der zweite Aphorismen-Band, ›Pro domo et mundo‹, folgt 1912 konsequenterweise gleichfalls mit 2000 Exemplaren bei Albert Langen, wird nun aber als Vierter Band der ›Ausgewählten Schrif-

ten< gezählt, nachdem auch ›Sprüche und Widersprüche‹ nachträglich als Band III in diese Zählung einbezogen worden sind.

Der Verlag Albert Langen war ohne Frage eine glänzende Verlagsadresse in Deutschland – aber seine buchhändlerischen Erfolge entsprechen denen L. Rosners in Wien. Langen ist in der literarischen Öffentlichkeit freilich gut sichtbar durch zwei öffentlichkeitswirksame Zeitschriften – ›Simplicissimus‹ [seit 1896; Auflage 1904 85 000 Exemplare] und ›März‹ [seit 1907] –, an denen Kraus mitarbeitet, auch um Maximilian Harden [d.i. Felix Ernst Witkowski; 1861-1927] vom antipreußischen Bayern aus wirkungsvoller angreifen zu können. Mit den Redakteuren Geheeb, Heinrich, Holm und Thoma pflegt Kraus freundschaftlichen Umgang. Albert Langen empfiehlt sich ihm zudem als der Verlag von Heinrich Mann, Ludwig Thoma und Frank Wedekind. Aber die von ›Simplicissimus‹-Mitarbeitern vorgeschlagene und von Kraus finanzierte Gründung der »Verlagsgesellschaft München G.m.b.H.« als »Deutscher Verlag der ›Fackel‹«, die endlich seiner Zeitschrift eine »Heimstätte in Deutschland« verschaffen soll, scheidet finanziell binnen Jahresfrist – und nicht anders geht es mit der Einrichtung eines »Berliner Bureau« der ›Fackel‹ in der Wohnung von Herwarth Walden und Else Lasker-Schüler [1869-1945] in den Jahren 1909 bis 30.12.1911. Es ist, wie öfters bei grundsätzlichen Änderungen, eine Postkarte, mit der Kraus am 14.8.1909 seinem Drucker Georg Jahoda aus Berlin lapidar mitteilt: »Ein Berliner Bureau der Fackel ist in Gründung begriffen.« Als sei es ein Naturereignis!

Auch auf verlagsstrategische Entscheidungen, das ist festzustellen, also die Nutzung eines bewährten, mit seinen Gegenständen vertrauten Personals im Handel, bei der Werbung und im Vertrieb, auf eingeführte Adressen und Bezugsstellen, nimmt Karl Kraus keinerlei Rücksichten. Sein Wiener Drucker wird immer von einem *fait accompli* überrascht.

Zwischen diesen beiden Eskapaden, in denen der Verlag A. Langen zudem die Buchherstellung von Jahoda & Siegel abzieht, während die Mitarbeit von Kraus an Waldens Zeitschriften ›Das Theater‹ und ›Der Sturm‹ mit Schwärmen von Druckfehlern hingegenommen werden muss, rochiert Karl Kraus zwischen immer neuen Geschäftspartnern.

Die erste Harden-Broschüre, ›Eine Erledigung‹, druckt Jahoda 1907 für den Verlag ›Die Fackel‹, Wien, Leipzig, mit der Auslieferung für Berlin bei Segler & Co. Die zweite Anti-Harden-Schrift, ›Ein Nachruf‹, stellt Jahoda 1908 für L. Rosner, Wien, her, also den Verleger von ›Sittlichkeit und Kriminalität‹. ›Hardens Antwort‹,

die dritte Schrift, produziert Jahoda 1908 wieder für den Verlag ›Die Fackel‹, Wien. Nachdem sich A. Langen 1910 für ›Sprüche und Widersprüche‹ empfohlen hat, erscheint der Sammelband ›Die chinesische Mauer‹, 1910, dann zwei Auflagen mit insgesamt 3000 Exemplaren des Essays ›Heine und die Folgen‹, 1910, und, wie erwähnt, 1912 die Aphorismen-Sammlung ›Pro domo et mundo‹ ebendort, gedruckt bei Hesse & Becker in Leipzig. Am 31.8.1911 übernimmt Kraus die als selbständig erschienene Schrift ›Heine und die Folgen‹ von Albert Langen in die ›Fackel‹ mit der Konsequenz zurück, den Text neu setzen zu müssen: Es ist ein Nachdruck mit neuem Vorwort in der eigenen Zeitschrift! Der Grund: »Die tiefste Bestätigung dessen, was in dieser Schrift gedacht und mit ihr getan ist, wurde ihr: sie fand keine Leser. Ein Gedrucktes, das zugleich ein Geschriebenes ist, findet keine.« [F 329-330 v. 31.8.1911, S. 1-44]. Für die Rede ›Nestroy und die Nachwelt‹ nutzt Kraus 1912 wieder den Verlag Jahoda & Siegel, Wien, Leipzig. Größere Verwirrspiele kann man sich für Bestellungen des Sortimentbuchhandels kaum ausmalen!

Es gibt aber noch Steigerungsmöglichkeiten. Zu den häufigen Verlagswechseln kommen in unregelmäßigen Abständen immer wieder andere Kommissionäre für den Vertrieb der ›Fackel‹ (und der Bücher) im Deutschen Reich. Sie machen es Händlern und Einzelbeziehern nicht leicht, sich darüber zu orientieren, wo die roten Hefte nun bezogen werden können: Otto Borggold, Leipzig, steht am Anfang mit Moriz Frisch als Drucker [ab F 8 v. Mitte Juni 1899]. Den Vertrieb im Deutschen Reich übernimmt am 17.3.1902 [ab F 97] bis zum 26.10.1908 [F 263] die Verlagsbuchhandlung Otto Maier, Leipzig, ergänzt vom 13.12.1904 [ab F 172] bis 17.7.1906 [F 207] für den Bezug von Einzelheften durch die Buchhandlung M. Lilienthal, Berlin, Friedrichstraße 101. Vom 4.10.1906 [ab F 208] vermutlich bis 13.10.1908 [F 261-262] gilt als »Hauptvertretung für Berlin« wieder der schon erwähnte Groß-Buch- und Zeitungsverlag Segler & Co., Berlin.

Während der Dauer des Vertriebs durch den »Deutschen Verlag« in München steht zumindest der im Impressum genannte Schriftsteller Karl Hauer, München, als »Für Deutschland verantwortlich« auf Kraus' Gehaltsliste, vermutlich aber auch der Verleger Berthold Sutter. Was das »Berliner Bureau: Halensee, Katharinenstraße 5« für finanzielle Folgen hat, ist passim den Briefen zwischen Kraus und Herwarth Walden zu entnehmen. Bis Ende März 1910 [F 300] firmiert »Für Deutschland verantwortlich: Fritz Harnisch« [1865-1933], Verleger des Internationalen Autodidakt-Verla-

ges, Berlin-West. Vom 3.5.1910 [ab F 301-302] bis 28.2.1911 [F 317/317] ist es Lothar Homeyer, ein Maler und Graphiker. Vom 31.3.1911 [ab F 319/320] bis 31.8.1911 [F 339/340] erneut Fritz Harnisch. Vom 30.5.1913 [ab F 376/377] bis 21.1.1914 [F 389/390] übernimmt die Buchhandlung K. Tscheschlog's Nachf., Augustenstraße 60, in München, mit dem immer wieder unterstützten Karl Hauer die Auslieferung von Einzelbestellungen aus Deutschland.

Verführt: Vom charismatischen Kurt Wolff, 1913. 1916–1921

Es bleibt erstaunlich, dass Karl Kraus nach diesen Erfahrungen einer neuen, begeisterten Werbung um seinen Verlag noch einmal erliegt. Er hat sich der im Herbst 1913 ausgesprochenen Einladung, seine Bücher dem jugendlich inspirierenden Verleger Kurt Wolff [1887-1963] mit der von Oskar Kokoschka illustrierten Luxusausgabe des Essays ›Die Chinesische Mauer‹ anzuvertrauen, schon wieder entzogen, nachdem ihn Angriffe von Wolffs expressionistischen Feuerköpfen, den Verlagsautoren Max Brod und Kurt Hiller, getroffen hatten. Doch diesmal geht es nicht um ›Die Fackel‹. In dem von Kurt Wolff und seinem Geschäftsführer Georg Heinrich Meyer [1872-1931] inszenierten »Verlag der Schriften von Karl Kraus‹ Kurt Wolff« soll für die *Buch*publikationen von Karl Kraus endlich *die* Öffentlichkeit in Deutschland hergestellt werden, die sie verdienen.

Die Arbeit von Kraus in diesem »Chambre Séparée« des Verlags Kurt Wolff beginnt 1916 und endet 1920 mit der vom Verleger (und von Albert Ehrenstein) angeregten und vom Verleger zusammengestellten Herausgabe von Kraus' Gedichten – und wieder sind Setzer und Drucker hinzunehmen, die Jahodas Sorgfalt beim Büchermachen nicht standhalten: ›Worte in Versen‹ [I], ausgedruckt im Dezember 1915, ausgeliefert endlich im Juni 1916 mit 1000 Exemplaren und das zweite Tausend [²1919] sowie ›Worte in Versen‹ II [1917] werden bei Drugulin in Leipzig gesetzt und gedruckt. Den Leistungen dieser gerühmten Druckanstalt entzieht sich Kraus bei den ›Worte in Versen‹-Bänden III [1918; ²1918], IV [1919; ²1919] und V [1920; ²1920]: Sie werden für Wolffs Verlag bei Jahoda & Siegel hergestellt. Der Aufsatzband ›Die chinesische Mauer‹ wird mit dem Satz des A. Langen'schen Erstdrucks [³1917] bei Hesse & Becker, Leipzig, produziert und [⁴1918] bei E. Haberland, Leipzig, nach ausgegossenen Matern gedruckt. Die Aphorismen-Sammlung ›Pro domo et mundo‹ druckt in einer neuen Auflage wiederum Jahoda & Siegel [³1919]; die zweibändige Edition der Weltkriegs-

aufsätze, ›Weltgericht‹, setzt und druckt mit Zustimmung von Karl Kraus und unter seiner Aufsicht die Wiener Firma Swoboda & Co [1919]. Die ›Ausgewählten Gedichte‹ [1920], ein Taschenbuch aus ›Worte in Versen‹ I-V, stellt schließlich F.A. Brockhaus in Leipzig für den Verlag der Schriften von Karl Kraus her.

Was nach Erfahrungen in der technischen Zusammenarbeit – von der weitere Proben in Kapitel 7 angeführt sind – unter den gegebenen Umständen von Karl Kraus vermieden wird, ist die von Kurt Wolff erwartete Krönung des Ein-Mann-Verlags durch die seit 1915 entstehende Satire, das Protokoll der ›Letzten Tage der Menschheit‹, deren Titel zugleich als Vorankündigung und Nachruf gelesen werden kann. Kraus erfindet dafür zunächst als Publikationsform die sogenannte »Akt-Ausgabe« in vier Heften der ›Fackel‹. Das sind weder »Sonderhefte« noch »Sonderabzüge« der ›Fackel‹, die stets nur Nachdrucke boten. Die Erst- und Nachdrucke der sogenannten »Akt-Ausgabe« im Gewand der ›Fackel‹ werden außerhalb der Fortsetzungen der Zeitschrift angeboten. Kurt Wolffs unbedingtes Interesse zielt also auf die bearbeitete erste *Buchausgabe* im »Séparée«. Kraus kündigt sie auch mehrmals dort an, entgeht aber mit bewussten oder nicht behinderten Zeitverzögerungen dem Vollzug. Nach anhaltenden Auseinandersetzungen mit Kurt Wolffs Autor Franz Werfel [1890–1945] seit 1913 erscheint die erste *Buchausgabe* im Mai 1922 nach der Vertragsauflösung vom März 1921 im »Verlag ›Die Fackel‹ (Jahoda & Siegel), Wien, Leipzig«. Sowohl in der Zusammenarbeit mit A. Langen wie in der mit Kurt Wolff hat Kraus die technische Herstellung seiner Bücher zeitweilig den Verlegern überlassen, mit Erfahrungen, die ihn jetzt reumütig zu Georg Jahoda und seinem Sohn Martin zurückkehren lassen.

Georg Jahoda als Verleger, 1923–1926

Georg Jahoda ist den Aufgaben seines Autors Karl Kraus treu ergeben. Und umgekehrt widmet ihm, »herzlichst und ergeben«, Karl Kraus im Januar 1907 die erste Porträtphotographie, nachdem sich Jahoda zurückhaltend über diese Aufnahme ausgesprochen hat, die im Atelier von Rudolf Krziwanek's Witwe, Wien, entstanden ist: Er »behauptete kühn«, moniert Jahoda, »daß man ein Ihrem inneren Menschen mehr und besser entsprechendes Konterfei hätte herstellen können«. Und er hält fest: »Diese grellen und künstlichen Lichteffekte haben Sie nicht nötig, um zu glänzen – auch nicht im Bilde.«

Kraus und Jahoda behandeln sich mit großem gegenseitigem Respekt. Kraus überträgt seinem Drucker die erwähnten »vertraulichen« Satzaufträge, die der Verfasser – davon ist einmal die Rede – auch vor sich selber so lange geheim halten möchte, aus »tiefgehender Neurasthenie«, bis er sich das Werk »durch eine Druckmaschine« entreißen lasse. Das »im Leben mit einem und demselben Federstiel« und Tinte Geschriebene erreicht erst in gedruckter Form in den Härtingsprozessen von Bleisatz mit Druckerschwärze Gültigkeit, bei anhaltenden Zweifeln. Denn: »Wie ich es nimmer wage, / und wie ich's immer wende, / ein Werk ist nie zu Ende – / am Ausgang steht die Frage«, ob der Blitz des Gedankens getroffen habe. »Mit angstverbrannter Miene / stock' ich vor jeder Wendung, / entreiß' mich der Vollendung / durch eine Druckmaschine.« [»Abenteuer der Arbeit«, in: F 443-444 v. 16.11.1916, S. 7]. Kraus überträgt Jahoda häufig die Schlusskorrektur seiner Zeitschrift. Das ist wohl die größte denkbare Auszeichnung.

Nach den Münchner und Berliner Niederlagen ersucht Kraus seinen Helfer Jahoda 1912, seine neue Strategie, mit den von Herwarth Walden angeregten und durchgeführten Vorlesungen sein Publikum zu erreichen, tatkräftig zu unterstützen. Vorlesungen sollen nun die Öffentlichkeit anstelle von (teuren) Niederlassungen kompensieren. Mit der zunehmenden Reisetätigkeit durch Vorlesungen – für deren Abschlüsse Agenturen zuständig werden – fällt Jahoda das schwierige Geschäft zu, an dem schon Ottokar Fischer scheitert: Berichte über eingehende Post dem auf Reisen befindlichen Autor zu liefern, getrennt nach Wesentlichem und Unwesentlichem. Kraus entzieht einmal Jahoda diesen Auftrag nach einer ihn nicht befriedigenden Handhabung wieder. Jahoda stimmt zu und antwortet, wobei er sich (und Kraus) die Frage vorlegt:

»Kann man Ihren Ansprüchen überhaupt gerecht werden?« Und er lässt es an Deutlichkeit nicht fehlen: »Neben dem Mitleid, das grosse Menschen auszeichnet, beruht Ihre grosse Liebe zu den Tieren wohl auch darauf, dass sie nicht denken und ihren Gedanken durch Artikel- oder Briefschreiben Ausdruck geben können. Die Tiere sind beneidenswert. Der Verkehr mit den Nebentieren ist Ihnen kein Problem. Leider ist das bei den Menschen anders. Mir, beispielsweise, sind Sie in Bezug auf die Beurteilung unserer Tätigkeit für Sie unverständlich.« [16.7.1923] Warum er ihm das nicht persönlich sage? »Weil ich« redend »nicht an den Schatten Ihrer Dialektik heranreiche«.

Im Spätherbst 1919 ist es zwischen beiden zu einem längeren Disput gekommen: Schuld an den »Missverständnissen, zeitraubenden

Aufklärungen und abermaligen Missverständnissen« habe allein der Verlag, argumentiert Kraus, der »nebst allen Qualitäten zu viel Geist, zu viel Temperament und Individualität« einsetze. Auch hier hält Jahoda dagegen, freundlich, aber bestimmt: Diesmal müssen wir »darauf verzichten nach Ihrem mehrmals geäußerten Wunsch Ihre Zuschriften, Anfragen, Vorwürfe etc. immer teils stillschweigend, oder nur mit ja und nein oder mit pater peccavi zu beantworten«. Er wiege sich »in der Hoffnung, dass Sie einmal wenigstens den Standpunkt des Verlages gelten« lassen. Es geht um Satzfehler und die versehentliche, doppelte Vergabe von zwei [!] Sitzplätzen bei einer Vorlesung, der Abstimmung zwischen Plakateindruck und Kartenummerierung, Druckauflagen der ›Fackel‹, um Auflagen von Nachdrucken.

Georg Jahoda erklärt grundsätzlich, unter Hinweis auf den Verzicht »materiellen Vorteils« bei der Arbeit für Karl Kraus: »Die Firma Jahoda & Siegel fasst die Beschäftigung ihrer Maschinen nicht nur vom Standpunkt materieller Entschädigung auf, sondern auch von dem der eingegangenen Verpflichtungen mit fallweise gänzlicher Ausserachtlassung jeglichen materiellen Vorteils.«

Verlag ›Die Fackel‹ (Jahoda & Siegel) Wien, Leipzig

›An meinen Drucker‹ ist das Gedicht von Karl Kraus überschrieben, das er Georg Jahoda zum 28.11.1923 zu dessen 60. Geburtstag schenkt. Es sei ein Geburtstagswunsch seines Vaters gewesen, berichtet Martin Jahoda 1975. Er sei damals, zwanzigjährig, als aus helfender Druckereibote, zu Karl Kraus gekommen und habe ihm auf Nachfragen den Wunsch seines Vaters entdeckt, nachdem dieser von dem bevorstehenden runden Geburtstag erfahren habe. Dieser »Genosse einer zeitentfernten Welt« ist uns unter den heutigen Produktionsbedingungen nicht aus den Augen geraten. Er hat die schwarze Kunst in »hellere Magie« verwandelt. Er war »dem Handwerk treu im innersten Beruf«.

Nicht nur dem Handwerk des Druckens. Georg Jahoda hält alle Störungen vom Autor der ›Fackel‹ fern, nicht erst nach der Trennung von Kurt Wolff, sondern von früh an: Die Unsicherheiten beim »Aufgeben« von Postsendungen; er muss die mysteriösen Tücken der Briefkastenleerung ausgleichen, den mangelnden Speichel beim Schließen von Postsendungen entschuldigen, die angemessene Frankierung von Auslandssendungen überwachen. Karl Kraus reagiert auf die Uniformträger der k.k. Österreichischen Post mit nicht zu kontrollierenden Allergien – und stets und zu-

mindest mit der Forderung nach »Protest« oder »Untersuchung« durch vorgesetzte Beamte.

Jahoda verwaltet die Geldsachen, winzige und große, überweist Honorare und nimmt welche ein, sorgt für rasche Lieferung von 100 oder 200 Kronen bei dreimal verschobenen Übergabeterminen, die quittiert oder nur durch Einwurf in den Briefkasten stattfinden sollen. Er kümmert sich um die Zahlung der Steuern, forscht nach, regelt, was zu regeln ist: »Bitte diese Steuersache anzusehen [...]. Endlich verstehe ich nicht, ob es eine Steigerung bedeutet?« und ist im Frühjahr 1922 Drucker der ersten Buchausgabe ›Die letzten Tage der Menschheit‹, nachdem sich Kraus von allen anderen Verlagskonstellationen und -beteiligungen endlich befreit hat.

Am 19.4.1921 erscheint – und das ist praktisch die Aufkündigung des Vertrags mit dem Kurt Wolff Verlag der Schriften von Karl Kraus – die Anzeige für die Satire ›Literatur oder Man wird doch da sehn‹ durch den »Verlag ›Die Fackel‹, Wien • Jahoda & Siegel • Leipzig« mit der »Auslieferung für Deutschland und das übrige Ausland durch K. F. Koehler, Leipzig« im ›Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‹ [BB, Nr. 90 v. 19.4.1921, S. 4119]. Das ist ein 1887 von Karl Franz Koehler (oder Köhler) gegründetes Barsortiment mit Sortiments-Buchhandlung; er ist mit den Wiener Verhältnissen vertraut, weil er als Gehilfe nach Tätigkeiten in London und Paris zwei Jahre bei der alten k.k. Universitätsbuchhandlung W. Braumüller in Wien gearbeitet hatte.

›Die Fackel‹ wird in Zukunft, gelegentlich mit Inhaltsangaben, im deutschen ›Börsenblatt‹ angezeigt, um den Handel zu unterrichten. »Für Österreich und die Sukzessionsstaaten« befindet sich die Auslieferung bis 1934 bei Jahoda & Siegel in Wien, von da an – mit hohen Verlusten – bei Melantrich in Prag. In Wien verbleibt vermutlich nur ein Handlager.

Erst die zweite Auflage, das 6.-10. Tausend mit 816 Seiten der ›Letzten Tage der Menschheit‹, kündigt der Verlag ›Die Fackel‹ im ›Börsenblatt‹ im Januar 1923 an. Die erste Buchausgabe auf durchscheinendem Dünndruckpapier vom Mai 1922 war – aus Qualitätsgründen? – nicht angezeigt worden. Diese zweite Auflage steht seit Dezember 1922 zur Auslieferung. Daneben annonciert der Verlag den Georg Jahoda und Leopold Liegler im Druck gewidmeten Band ›Untergang der Welt durch schwarze Magie‹; ferner das Dramolett ›Traumstück‹ [BB, Nr. 19 v. 23.1.1923, S. 596]. Am 30.10. 1926 – wenige Wochen vor Georg Jahodas Tod – wird unter Einbeziehung der Auflagen der Akt-Ausgabe das 17. bis 23. Tausend der Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog in 828 Seiten

angezeigt: ›Die letzten Tage der Menschheit‹ [BB, Nr. 254 v. 30.10.1926, S. 10924].

»Mitschöpfer des Werks«: Georg Jahoda

Als Georg Jahoda, der »Teilhaber der Firma Jahoda & Siegel«, im Alter von 63 Jahren stirbt und Kraus zu seiner Einäscherung in dem auf dem Zentralfriedhof 1922 eröffneten Wiener Krematorium spricht, zitiert er einen Autor, den er selber erst spät kennengelernt hat: Es ist, nicht von ungefähr, das Gedicht auf »einen guten Mann«, der »ihm mehr war« von einem »Dichter, den die literarhistorischen Tölpel Deutschlands mit dem Kennzeichen ›Der gemütvollte Claudius‹ erledigt haben« [F 445-453 v. 18.1.1917, S. 18]. Das ist eine hohe Auszeichnung, wie andere Beispiele zeigen. Die Trauerrede ist gerahmt von den Versen aus Matthias Claudius' Gedicht ›Bei dem Grabe meines Vaters‹.

Der Verleger Kurt Wolff berichtet 1956 von seinem ersten Besuch bei Karl Kraus in Wien im September 1913. Nach einigen dem Gespräch nicht förderlichen Stunden in einem Kaffeehaus habe Kraus ihn in seine Wohnung eingeladen. Das haben nur wenige Besucher erlebt. »Wir plauderten bis in die frühen Morgenstunden«, erzählt Wolff, und Kraus habe ihm »als Geschenk« zum Abschied Gedichte vorgelesen. Er spricht die Gedichte ›Der Tod und das Mädchen‹, ›s ist leider Krieg‹ [›Kriegslied‹] und ›Mondlied‹ [›Der Mond ist aufgegangen [...]‹]. Als Wolff die ihm vertrauten Verse »ganz mechanisch« mitspricht, weil er sie seit Kindertagen kennt, ist Kraus »fassunglos [...]«. Aber wieso kennen Sie denn das? Matthias Claudius ist doch völlig vergessen und unbekannt.« Kraus sei beim Lesen der letzten Strophen verstummt und habe ihn allein zu Ende sprechen lassen: »Verschon uns, Gott! Mit Strafen / und laß uns ruhig schlafen! / Und unsern kranken Nachbarn auch!« [Wolff, Karl Kraus, S. 79]. Damit war die Verlagsbeziehung gegründet.

Von Matthias Claudius [1740-1815] ist noch in anderen Zusammenhängen die Rede. In der Pfingst-Sonntag-Ausgabe der ›Arbeiter-Zeitung‹ vom 23.5.1920 [Nr. 141, S. 9f.] entdeckt Karl Kraus unter der Wiedergabe eines Briefs aus der Nachlass-Edition des frühen ›Fackel‹-Mitarbeiters Ferdinand Kürnberger [Briefe eines politischen Flüchtlings. Leipzig, Wien: E.P. Tal 1920] den mit kurzem Kommentar eingeleiteten ›Brief Rosa Luxemburgs [an Sophie Liebknecht] aus dem Gefängnis‹ vom Mitte Dezember 1917. Sie beobachtet aus dem »Breslauer Weibergefängnis«, wie es in der Spitzmarke zu diesem Abdruck heißt, wie Büffel als Zugtiere von Schlägen und Peitschen-

hieben der Transportbegleiter bis aufs Blut gemartert werden. Kraus nimmt den »Büffelbrief« sofort in sein Vorlesungsprogramm auf und liest ihn in Berlin, Dresden, Prag und Wien vor, mit außerordentlicher Wirkung bei seinem Publikum: »Schmach und Schande jeder Republik, die dieses im deutschen Sprachbereich einzigartige Dokument von Menschlichkeit und Dichtung nicht allem Fibel- und Gelbkreuzchristentum zum Trotz zwischen Goethe und Claudius in ihre Schulbücher aufnimmt und nicht zum Grausen vor der Menschheit dieser Zeit der ihr entwachsenen Jugend mitteilt, daß der Leib [Rosa Luxemburgs], der solch eine hohe Seele umschlossen hat, von Gewehrkolben erschlagen wurde. Die ganze lebende Literatur Deutschlands bringt keine Träne wie die dieser jüdischen Revolutionärin hervor und keine Atempause wie die nach der Beschreibung der Büffelhaut: ›und die ward zerissen.« [F 546-550 v. Juli 1920, S. 5; vgl. Kraus/Rosa Luxemburg].

Jahre vorher, 1915, war in der Insel-Bücherei als Band 186 Hermann Hesses Auswahl aus den Werken von Matthias Claudius, ›Der Wandsbecker Bote«, in einer Auflage von 10000 Exemplaren erschienen. Am 18./19.11.1916 rühmt Kraus in einem Brief an Sidonie Nádherný diesen Autor als einen »der allergrößten Lyriker, vielleicht nach Goethe der größte – ganz verschollen unter einem Gesindel, das Heine groß gemacht und Uhland für einen Dichter hält«. Und er empfiehlt, »Man bestelle es gleich – ich vergesse vielleicht, es zu schicken [...] Inselbücherei No 186 Matthias Claudius« [Kraus/Sidonie Nádherný I, S. 452]. Man muss sein Urteil über Heine und Uhland nicht teilen, aber seit Dezember 1916 wird Matthias Claudius in der ›Fackel« immer wieder zitiert, gefeiert, und er wird öffentlich vorgelesen. Zuhörer wie Erwin Chargaff, Willy Haas und vor allem Werner Kraft erinnern sich daran, wie Kraus »seine Stimme in jede Tonart zwischen Shakespeare, Goethe, Claudius und Nestroy charakterisierend *verwandeln* konnte« [Kraus, Nähe, S. 209, 216, 222].

Vielleicht hat Sidonie Nádherný die Bestellung des Insel-Bändchens überhört, vergessen – es sind prüfungsreiche Jahre in dieser Lebensbeziehung. Jedenfalls schenkt Kraus zu Weihnachten 1921 der jetzt verheirateten Sidonie Gräfin Thun-Hohenstein das Bändchen ›Matthias Claudius, des Wandsbecker Boten Gedichte« [Gotha: Friedrich Andreas Perthes o.J. [1896] / Zum 125jährigen Bestehen des Verlags dem Andenken seines ersten Autors] mit der Widmung: »für Sidonie Nadherny Weihnachten 1921 Karl Kraus«. Sie stellt bei der Lektüre u.a. das Fehlen von ›Ein Lied um Regen«, ›Fuchs und Bär« und ›Der Bauer, nach geendigtem Prozess« sowie der von Kraus

besonders geschätzten Gedichte ›Kriegslied‹ und ›Der Schwarze in der Zuckerplantage‹ fest, die sie auf den hinteren Vorsatzblättern handschriftlich einträgt. Die so ergänzte Sammlung hat sich erhalten [Tschechisches Nationalmuseum, Prag].

Jens Malte Fischer hat festgestellt, dass auf den Photographien von J. Scherb, die im Juli 1936 in der Wohnung Karl Kraus' nach dessen Tod aufgenommen worden sind, im Wohn- und Arbeitszimmer unter der Lithographie Kokoschkas von 1912 jene Photographie von Georg Jahoda aufgehängt war, die auf Seite 105 wiedergegeben wird. An dieser Bilderwand hängen aber auch Porträts von Jean Paul, von Arthur Schopenhauer und von Matthias Claudius [Fischer, Karl Kraus, S. 21].

Als der Verleger Georg Jahoda stirbt, wird er also aus dieser Welt mit den schönsten Grabbeigaben verabschiedet, die seinem Autor zu Gebote stehen: Mit Worten von Matthias Claudius und der Anspielung auf ein väterliches Verhältnis, das beide mehr als zweieinhalb Jahrzehnte verbunden hat. An anderer Stelle sagt Kraus von dem vierzeiligen Claudius-Gedicht ›Der Tod‹, in ihm komme ein »Atemzug der Ewigkeit zur Sprache« [F 519-520 v. November 1919, S. 121f.] und in dem fiktiven Briefwechsel von Asmus mit seinem Vetter Andres heißt es einmal – und auch das charakterisiert diesen Aufklärer, wenn er 1782 den Judenhassern entgegentritt: »Sein [Christi] Reich ist nicht von dieser Welt! – Darum haßten ihn die Juden und verfolgten und töteten ihn ... Laß uns nicht verdammen, Andres!« Denn wer habe das Recht, den ersten Stein aufzuheben, »als der rein ist. Und wer ist rein? [...] Nicht verdammen, Andres!« [Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, IV. Teil, Fünfter (und letzter) Brief].

1930 setzt Kraus mit der 5. Auflage der Aufsatzsammlung ›Die chinesische Mauer‹ ein weiteres Erinnerungszeichen für Georg Jahoda. Es ist eine gedruckte Widmung, die dieser schon bei ›Untergang der Welt durch schwarze Magie‹ als höchste Auszeichnung entzückt hat: »Es ist die erste wohl auch einzig Bleibende wahre und von mir als solche erkannte Ehrung«, hatte er 1922 festgestellt, »die mir widerfahren ist und kann«. Und hinzugefügt: »In stets unwandelbarer Verehrung«. Jetzt, in der ›chinesischen Mauer‹, lautet die gedruckte Widmung:

»Dem Andenken an Georg Jahoda«

Druckerei und Verlag unter Martin Jahoda, 1926–1939

Nach dem Tod Georg Jahodas arbeitet dessen Tochter, Johanna verheiratete König, im Büro des Verlages mit. Sie unterstützt das »Fräulein Frieda Wacha« bei Recherchen und bei der Abschrift der für Karl Kraus eingehenden Post.

Der 23-jährige Sohn Martin Jahoda, mit eigenen graphisch-typographischen Interessen, wird Teilhaber der Firma. Er fördert den Verlag und verlegt in den Jahren 1926 bis 1930 auch Verlags-Almanache für Jahoda & Siegel, deren Inhalte von Karl Kraus' Leseempfehlungen und von eigenen typographischen Interessen bestimmt werden. Unter seiner Mitwirkung kommt es zur engen Zusammenarbeit mit dem 1925 begründeten Wiener Verlag von Herbert Reichner [1899-1971], der nach 1933 vom Insel Verlag die ertragreichen deutschen Verlagsrechte von Stefan Zweig übernommen hat und der im Oktober 1935 der Verleger von Elias Canettis Roman »Die Blendung« wird.

Von der Gründung im April 1928 bis zum Jahrgang VIII, Frühjahr 1936, [Heft 1/1928 bis Heft 3/1936] druckt Jahoda & Siegel für Reichner die anspruchsvolle Zeitschrift für Buch- und Graphiksammler, »Philobiblon. Zeitschrift für Bücherliebhaber« [10 Hefte/Jahr]. Dann wird Reichners Bücherlager, zwei Jahre vor dem »Anschluss«!, in Leipzig auf Anordnung der Reichsschrifttumskammer beschlagnahmt, was Folgen für den Verleger und seinen Drucker hat. Die in jüdischem Besitz befindliche Druckerei Jahoda & Siegel muss den Auftrag abgeben [Fischer, Exil, Bd 3. 1, S. 161; Bd 3. 2, S. 1011f.].

In Heft 8/1936 vom IX. Jahrgang wird in dieser Zeitschrift, nach einem ersten Wechsel zur Manz'schen Druckerei, Wien, mitgeteilt: »Das Philobiblon ist in den Besitz des unterzeichneten Verlages übergegangen. Das erste Heft des X. Jahrgangs 1938 wird unsern Lesern – unverändert nach Art und Vielfalt der Ausstattung – in der ersten Dezemberhälfte 1937 zugehen. Rudolf M. Rohrer Verlag Brünn. Leipzig, Wien.« Das Versprechen mag sich auf die Ausstattung beziehen, nicht auf den Inhalt und seine Beigaben. Der jüdische Drucker in Österreich war im Reich nicht mehr tragbar. Es fehlen die Anzeigen der international tätigen Antiquare. Der »Zeitschrift für Bücherliebhaber« fehlen die Kunden, die verfolgt, ausgeraubt, enteignet, verjagt und schließlich vertrieben werden. Es fehlen also auch die Beilagen oder die eingebundenen, gedruckten Muster für Illustrationen, die Beispiele für Buchgestaltung, die Beschreibungen hervorragender Sammlungen oder die Typographica, von denen die Seiten »typographische ex libris« der Drucke-

rei Jahoda & Siegel auf den Seiten 317-320 abgebildet sind. (Jan Tschichold könnte dafür die Patenschaft übernommen haben.) 1940 stellt ›Philobiblon‹, jetzt nach einem dritten Wechsel von Johannes Asmus in Hamburg verlegt und von Drugulin, Leipzig, gedruckt, das Erscheinen mit dem XII. Jahrgang ein. 1957 begründet Ernst L. Hauswedell ›Philobiblon – Eine Vierteljahrsschrift für Buch- und Graphiksammler‹ wieder und gibt sie bis 2001 in 47 Jahrgängen heraus.

Die Druckerei Jahoda & Siegel wird nach dem Anschluss im März 1938 geschlossen und – wie die Enteignung euphemistisch genannt wird – »arisiert«.

Fred Konrad/Conrad Siegel, wohnhaft in Wien II, Hollandstraße 4, »Jude, verh. 2 K[in]d[e]r, D[deutsch]ö[sterreicher]«, mit der Berufsbezeichnung »Fachschullehrer« wird unter der Häftlings-Nummer 15 359 mit einem der größeren Transporte österreichischer Häftlinge am 3.6.1938 in der Folge des »Anschlusses« in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und von dort am 23./24. 9.1938 in das Konzentrationslager Buchenwald »überstellt« [Auskunft KZ-Gedenkstätte. Stiftung Bayerische Gedenkstätten v. 9.8.2021]. In Buchenwald wird er unter der Häftlings-Nummer 9669 in Block 4, Stube 4, inhaftiert und am 16.2.1939 nunmehr mit der zusätzlichen Berufsbezeichnung »Buchdrucker« entlassen. Bei der Aushändigung seiner Effekten wird Siegel als »Buchdr.-Lehrer« unter Angabe der Adresse seiner Frau, Erna Siegel [geb. Goldberger; Baden bei Wien 1900 – 1984], »Wien II, Zirkusgasse 20/5«, bezeichnet [Arolsen Archives, AA 10752795, AA 7107590, AA 7107591, AA 7107592, AA 7107593, AA 7107594, AA 7107595].

Martin Jahoda, »Buchdrucker, verheiratet, konfessionslos, 1 Kind«, wird am 16.11.1938 in der Folge der Novemberpogrome nach Dachau verschleppt und am 29.12.1938 entlassen [Auskunft KZ-Gedenkstätte. Stiftung Bayerische Gedenkstätten v. 9.8.2021]. Er emigriert im Mai 1939 mit seiner Frau Elsa [d.i. Elisabeth geb. Bauer; Wien 8.1.1907 – New York 27.1.1995] über Schweden in die USA.

Nr. 1

Wien, Anfang April

1899

DIE FACKEL

A hand holding a flaming torch is the central focus, set against a sunburst background with clouds. The torch is lit, and the sunburst radiates from behind it. The clouds are stylized and surround the central scene.

HERAUSGEBER:

KARL KRAVS.

ERSCHEINT DREIMAL
IM MONAT.

PREIS 10 KR.

WIEN.

~~~~~ Nachdruck nur mit Angabe der Quelle »DIE FACKEL« erlaubt. ~~~~~